

Michael Schreiber

**Grundlagen der Übersetzungswissenschaft**

# **Romanistische Arbeitshefte**



Herausgegeben von  
Volker Noll und Georgia Veldre-Gerner

## **Band 49**

Michael Schreiber

# Grundlagen der Übersetzungs- wissenschaft

---

Französisch, Italienisch, Spanisch

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

**DE GRUYTER**

ISBN 978-3-11-047016-1  
e-ISBN (PDF) 978-3-11-047017-8  
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-047041-3  
ISSN 0344-676X

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck  
☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier  
Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Vorwort zur ersten Auflage

An deutschsprachigen Einführungen in die verschiedenen Ansätze der Übersetzungswissenschaft sowie an praktischen Lehrbüchern zum Übersetzen herrscht gewiss kein Mangel. Das vorliegende Arbeitsheft, das sich primär an Studierende und Lehrende in den Studiengängen für Übersetzen und Dolmetschen sowie an einschlägig interessierte RomanistInnen richtet, unterscheidet sich von anderen Einführungen und Lehrbüchern vor allem in den folgenden Punkten: Es ist *sprachbezogen*, ohne sich auf ein einziges Sprachenpaar zu beschränken, denn es bezieht sich auf drei romanische Sprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch) sowie auf das Deutsche (als Vergleichsgrundlage). Und es konzentriert sich auf ausgewählte *Grundlagen* aus drei Themenbereichen:

Das erste Kapitel ist den *historischen* Grundlagen gewidmet und bietet einen Abriss der Geschichte der Übersetzungstheorie und -praxis in Frankreich, Spanien und Italien mit einführenden Bemerkungen zur Übersetzung in der Antike und gelegentlichen Ausblicken auf die Frankophonie und auf Hispanoamerika.

Kapitel 2 gilt den *theoretischen* Grundlagen der modernen Translationswissenschaft (Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft). Der Schwerpunkt liegt auf französisch-, italienisch- und spanischsprachigen Autoren, welche in deutschsprachigen Einführungen ansonsten oft nur am Rande oder gar nicht behandelt werden. Ansätze aus der deutsch- und englischsprachigen Translationswissenschaft werden vergleichend herangezogen. Translationswissenschaftliche Vorkenntnisse sind für die Lektüre dieses Kapitels nicht notwendig.

Das dritte Kapitel befasst sich mit Grundlagen der *sprachenpaarbezogenen* Übersetzungswissenschaft (unter gelegentlicher Einbeziehung des Dolmetschens) und zeigt anhand zahlreicher Beispiele sprachlich bedingte Probleme der romanisch-deutschen und innerromanischen Übersetzung auf. Elementare sprachwissenschaftliche Kenntnisse werden dabei vorausgesetzt.

Alle Kapitel enthalten gezielte bibliographische Hinweise sowie Arbeitsaufgaben, die zu einer vertiefenden Beschäftigung mit der Materie anregen sollen. Französische, italienische und spanische Zitate werden aus Platzgründen nicht vollständig übersetzt, aber im Text paraphrasiert oder kurz zusammengefasst, damit die Argumentation auch für solche LeserInnen stets nachvollziehbar ist, die nicht alle dieser Sprachen passiv beherrschen.

Das Arbeitsheft basiert in großen Teilen auf Vorlesungen und Seminaren zur allgemeinen und romanischen Übersetzungswissenschaft, die ich in den vergangenen Jahren in Heidelberg, Stuttgart, Graz, Innsbruck, Köln und Germersheim gehalten habe. Für dieses Arbeitsheft wurde der Stoff komplett überarbeitet und aktualisiert. Die Gliederung orientiert sich z.T. an meinem Übersichtsartikel „Translation“ im *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (Schreiber 2001a). Dort finden sich auch

bibliographische Hinweise zu weiteren romanischen Sprachen, die ich im Rahmen des vorliegenden Bandes nicht behandeln konnte.

Für die kritische Lektüre von Teilen des Manuskriptes danke ich sehr herzlich Heidi Aschenberg (Heidelberg), Wolfgang Pöckl (Innsbruck), Lorenza Rega (Triest) sowie Sylvia Reinart und Holger Siever (Germersheim). Den Herausgebern der „Romanistischen Arbeitshefte“, Volker Noll und Georgia Veldre, danke ich für die Aufnahme des Bandes in die Reihe sowie für die problemlose Zusammenarbeit, Volker Noll darüber hinaus für konstruktive Hinweise zur Konzeption und Ausführung des vorliegenden Arbeitsheftes. Dieses „ersetzt“ den nicht mehr neu aufgelegten Band *Linguistik und Übersetzung* meines Lehrers Jörn Albrecht, dessen Lehrveranstaltungen und Publikationen ich mehr verdanke, als dies aus den Literaturverweisen in den folgenden Kapiteln deutlich wird.

Germersheim, im März 2006

## **Vorwort zur zweiten Auflage**

Für die zweite Auflage dieses Romanistischen Arbeitsheftes wurde die im Vorwort zur ersten Auflage beschriebene Konzeption beibehalten. Da seit dem Erscheinen der ersten Auflage gut zehn Jahre verstrichen sind, wurden alle Kapitel einer Überarbeitung und Aktualisierung unterzogen. Es versteht sich von selbst, dass hierfür die relevante Sekundärliteratur nicht exhaustiv ausgewertet werden konnte, auch wenn der Umfang des Arbeitsheftes deutlich zugenommen hat. Mehrere Teilkapitel wurden neu aufgenommen: „Äquivalenz“ (2.4), „Translationsethik“ (2.5), „Korpusbasierte Translationswissenschaft“ (2.9), „Phraseologie“ (3.7) und „Rhetorik“ (3.11).

Germersheim, im November 2016





# Inhaltsverzeichnis

## **1 Geschichte der Übersetzungstheorie und -praxis — 1**

- 1.1 Antike — 1
  - 1.2 Französischer Sprachraum — 3
  - 1.3 Spanischer Sprachraum — 18
  - 1.4 Italien — 26
  - 1.5 Bibliographische Hinweise — 36
- Aufgaben — 38

## **2 Grundfragen der Translationswissenschaft — 41**

- 2.1 Etablierung des Faches — 41
  - 2.2 Das Problem der Übersetzbarkeit — 45
  - 2.3 Übersetzungsmethoden – Übersetzungsverfahren –  
Übersetzungsprozess — 48
  - 2.4 Äquivalenz — 55
  - 2.5 Translationsethik — 57
  - 2.6 Literarische Übersetzung und Fachübersetzung — 59
  - 2.7 Audiovisuelle Übersetzung — 66
  - 2.8 Maschinelle und computergestützte Translation — 68
  - 2.9 Korpusbasierte Translationswissenschaft — 73
  - 2.10 Dolmetschwissenschaft — 75
  - 2.11 Didaktik — 81
  - 2.12 Bibliographische Hinweise — 88
- Aufgaben — 90

## **3 Sprachenpaarbezogene Translationswissenschaft — 93**

- 3.1 Phonetik und Phonologie — 94
- 3.2 Graphetik und Graphemik — 98
- 3.3 Morphologie und Morphosyntax — 101
- 3.4 Wortbildung — 104
- 3.5 Lexikalische Semantik — 108
- 3.6 Onomastik — 113
- 3.7 Phraseologie — 115
- 3.8 Partikelforschung — 116
- 3.9 Syntax — 118
- 3.10 Textlinguistik und Pragmatik — 124
- 3.11 Rhetorik — 131
- 3.12 Varietätenlinguistik — 133

**X** — Inhaltsverzeichnis

3.13 Bibliographische Hinweise — **139**

Aufgaben — **140**

**Literatur — 143**

# 1 Geschichte der Übersetzungstheorie und -praxis

Der folgende Abriss der Übersetzungsgeschichte im französisch- und spanischsprachigen Raum sowie in Italien kann keine Vollständigkeit für sich beanspruchen. Er soll vor allem das Verständnis dafür wecken, wie stark die in einer Kultur vorherrschenden Übersetzungsmethoden historisch geprägt sind. Behandelt wird die Zeit vom Mittelalter bis ins 19. Jh., da in dieser Periode Übersetzungspraxis und -theorie untrennbar miteinander verknüpft sind – ergänzt durch einen einführenden Blick auf die Antike (ohne den man die europäische Übersetzungsgeschichte nicht verstehen kann) und einen Ausblick auf die Übersetzungspraxis im 20. und beginnenden 21. Jh. Die moderne Translationswissenschaft, die als nunmehr eigenständige wissenschaftliche Disziplin weniger eng mit der praktischen Übersetzungstätigkeit verbunden ist, wird in Kap. 2 behandelt. Die Geschichte des Dolmetschens, die schon aus rein praktischen Gründen weniger gut dokumentiert ist als die des Übersetzens, kann nur in Ansätzen erfasst werden.

Die Beschreibung ist möglichst allgemeinverständlich gehalten und setzt lediglich historisches Grundwissen, aber keine übersetzungstheoretischen Vorkenntnisse voraus. Die beschriebenen Übersetzungsmethoden werden dabei relativ grob mit vorwissenschaftlichen Kategorien wie *frei* vs. *wörtlich* (d.h. sinngemäß vs. formgetreu) bzw. *einbürgernd* vs. *verfremdend* (d.h. an die Normen der Zielsprache und Zielkultur angepasst vs. an den Normen von Ausgangssprache und Ausgangskultur ausgerichtet) klassifiziert.<sup>1</sup>

## 1.1 Antike

Auch eine noch so knappe Skizze der romanischen Übersetzungsgeschichte ist wenig sinnvoll ohne einen – wenn auch nur selektiven – Blick auf die antiken Übersetzungen ins Lateinische und die daraus hervorgehenden Übersetzungstheorien, denn einige Autoren dieser Zeit werden in den folgenden Jahrhunderten (z.T. bis heute) immer wieder zitiert. Die Übersetzungstheorien drehen sich meist um die Unterscheidung *frei* vs. *wörtlich*. In Bezug auf die Übersetzungspraxis sind zwei Phasen zu unterscheiden: die römischen Übersetzungen aus dem Griechischen und die frühen christlichen Übersetzungen. Aus der ersten Phase sei hier zunächst Cicero erwähnt. Cicero wird oft zitiert als jemand, der sich angeblich für ein freies, sinn-

---

<sup>1</sup> Zu einer differenzierteren Klassifikation von Übersetzungsmethoden vgl. Schreiber (1993, 66ff.).

gemäßes Übersetzen ausgesprochen habe. Angeführt wird meist das folgende Zitat, das ich hier in deutscher Übersetzung wiedergebe:

Ich habe also die herausragendsten Reden übersetzt, die die beiden wortgewaltigsten attischen Redner, Aischines und Demosthenes, gegeneinander gerichtet haben. Und ich bin dabei nicht wie ein Dolmetscher [*interpres*], sondern wie ein Redner [*orator*] vorgegangen, unter Wahrung des Sinnes und der Form, gewissermaßen der Redefiguren, aber in einer Ausdrucksweise, die unserer eigenen Sprache angemessen ist. Dabei hielt ich es nicht für nötig, Wort für Wort wiederzugeben, sondern ich habe die Ausdrucksmittel insgesamt und ihre Wirkung [...] beibehalten.

(Cicero, zit. nach Albrecht 1998, 54)

Cicero beschreibt hier im Rahmen seiner Schrift *De optimo genere oratorum* lediglich, was er mit den Reden zweier griechischer Rhetoren gemacht hat. Ob man mit fremdsprachigen Reden oder anderen Ausgangstexten generell so verfahren soll, sagt er nicht. Überhaupt ging es ihm wahrscheinlich gar nicht um einen Beitrag zur Übersetzungstheorie, wie Albrecht betont: „Es ging ihm um Rhetorik, nicht um Übersetzung“ (Albrecht 1998, 56).

Von den Nachfolgern Ciceros sei hier lediglich noch ein weiterer wichtiger Autor erwähnt: der Rhetoriker Quintilian, der den Begriff der *imitatio* (Nachahmung) geprägt hat. Damit ist keine textgetreue Übersetzung gemeint, sondern eine freie Bearbeitung. Dies war in der römischen Literatur sehr üblich: Viele literarische Werke beruhten mehr oder weniger stark auf griechischen Vorlagen. Neben der reinen Nachahmung empfiehlt Quintilian sogar eine Verbesserung des Originals:

An die Stelle der einfachen künstlerischen Nachahmung (*imitatio*) tritt die Nacheiferung, die Rivalität, der Wettstreit (*aemulatio*, *certamen*), so daß nicht nur ein Werk von gleichem Wert und gleicher Wirkung wie das Original geschaffen werden soll, sondern, wenn möglich, etwas Besseres [...].

(Kloepfer 1967, 24)

Aus der Periode der christlichen Übersetzungen der Spätantike ragt ein Vertreter hervor, dessen Übersetzungstheorie und vor allem dessen wichtigste Übersetzungsarbeit (die seit dem 16. Jh. als offizielle lateinische Version der Bibel anerkannte *Vulgata*) Jahrhunderte lang nachwirkten: der heilige Hieronymus (ca. 342–420). Auch von Hieronymus wird immer das gleiche Zitat angeführt (hier in der bei Störig abgedruckten deutschen Übersetzung):

Ich gebe es nicht nur zu, sondern bekenne es frei heraus, daß ich bei der Übersetzung griechischer Texte – abgesehen von den Heiligen Schriften, wo auch die Wortfolge ein Mysterium ist –

nicht ein Wort durch das andere, sondern einen Sinn durch den anderen ausdrücke.  
(Hieronymus 1973, 1)<sup>2</sup>

Auch Hieronymus beschreibt an dieser Stelle lediglich seine eigene Vorgehensweise. „Modern“ hieran ist jedoch, dass er gewissermaßen schon eine „textsortenbezogene Übersetzungstheorie“ vertrat: die Bibel habe er Wort für Wort übersetzt (schließlich handele es sich um das Wort Gottes), andere Texte habe er sinngemäß wiedergegeben.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass es aus der Antike auch bereits Hinweise auf die Tätigkeit von Dolmetschern gibt. Die frühesten, rudimentären Zeugnisse stammen aus dem alten Ägypten. Ein wenig genauer weiß man über das Dolmetschen im alten Rom Bescheid:

Für den Staat waren Dolmetscher bei offiziellen Kontakten mit ausländischen Vertretern wichtig – zum einen aus praktischen Gründen, zum anderen aber auch, weil die Römer das Griechische und die Barbarensprachen aus Prestige Gründen nicht verwendeten. So wurde auch dort, wo wegen der Kenntnis der Fremdsprache ein Dolmetscher eigentlich überflüssig gewesen wäre, mitunter ein solcher eingeschaltet, um auf diese Weise die Distanz zu den Barbaren zu vergrößern und das eigene Prestige zu erhöhen.  
(Kurz 1986, 217)

Ein weiteres wichtiges Aufgabengebiet war das Heeresdolmetschen, das auch den Einsatz bei Friedensverhandlungen umfasste (Kurz 1986, 218f.) und somit eine frühe Vorform des modernen Konferenzdolmetschens war. Interessanterweise gab es auch bereits in der Antike schon verschiedene Dolmetschmodi. Die übliche Form des Dolmetschens war das Konsekutivdolmetschen. Als Variante ist bereits eine Form belegt, die Wiotte-Franz als *Sukzessivdolmetschen* bezeichnet und die man heute als *Relais-Dolmetschen* bezeichnen würde: „Das Sukzessivdolmetschen wandte man an, wenn keine Dolmetscher vorhanden waren, die die Sprache des Auftraggebers und des Adressaten beherrschten. In diesen Fällen mussten Zwischendolmetscher eingeschaltet werden“ (Wiotte-Franz 2001, 162).

## 1.2 Französischer Sprachraum

Ein aus übersetzungsgeschichtlicher Sicht nicht uninteressantes Phänomen liegt darin, dass die überlieferte französische Sprachgeschichte mit mehrsprachigen Texten beginnt. Dies ist kein Zufall: Die Emanzipation einer Volkssprache geht oft den Weg über mehrsprachige Texte. Der erste überlieferte „französische“ Text sind bekanntlich die *Straßburger Eide* (842). Hierbei handelt es sich um Eidesformeln, die zwei Enkel Karls des Großen, Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche, geschworen

---

<sup>2</sup> Achtung: nicht die erste, fehlerhafte Auflage von Störig (1963) verwenden!

hatten, um sich gegen ihren Bruder Lothar zu verbünden. Die Brüder schworen in der jeweils anderen Sprache: Ludwig der Deutsche auf „Französisch“ (bzw. Romanisch) und Karl der Kahle auf Deutsch. Eingebettet sind die volkssprachlichen Formeln in einen auf Latein verfassten Bericht. Aufgrund dieser mehrsprachigen Kommunikationssituation spricht Baum von der „Geburt des Französischen aus dem Geist der Übersetzung“ (Baum 1995). Auch andere frühe Sprachdenkmäler, nämlich die *Reichenauer Glossen* und die *Kasseler Glossen*, die lateinisch-romanische bzw. germanisch-romanische Wortgleichungen enthalten, zeugen von der Notwendigkeit des Übersetzens in einer Situation, in der sich das Französische deutlich vom Lateinischen entfernt hatte und in der es Kontakte zu germanischsprachigen Sprechergruppen gab.

Wir machen nun einen Sprung von ca. 400 Jahren ins 13. Jh. In dieser Zeit entstand die erste französische Bibel, eine anonyme Kompilation. Eine größere Verbreitung als diese *Bible du XIII<sup>e</sup> siècle* erreichte jedoch Guyart des Moulins' *Bible Historiale*, die nicht auf der Vulgata, sondern auf einer freieren lateinischen Bibeladaptation beruht. Sie entstand im letzten Jahrzehnt des 13. Jh. und war noch bis ins 16. Jh. verbreitet (vgl. Bogaert 1991, 25ff.)

Als die erste wirkliche Blütezeit der Übersetzung in Frankreich gilt das 14. Jh. In dieser Zeit bildet sich zum ersten Mal ein Berufsbild des Übersetzers heraus, und zwar des Übersetzers am Hofe eines Monarchen (vgl. Pöckl 2006a). Der aus sprachgeschichtlicher Sicht bedeutendste Übersetzer dieser Zeit war Nicole Oresme, der im Auftrag Karls des Weisen, des bedeutendsten Mäzens von Übersetzungen seiner Zeit, u.a. Werke von Aristoteles (in der Regel über lateinische Zwischenversionen) in die französische Volkssprache übersetzte und das Französische um ca. 450 Fachausdrücke bereicherte (vgl. Dotoli 2010, 58), welche er oft durch ein bedeutungsähnliches volkssprachliches Wort zu erklären versuchte:

Der Übersetzer führt einen Latinismus ein und „erklärt“ ihn im Anschluß durch ein volkssprachliches Wort, das das Verständnis des *mot savant* erleichtern sollte. So finden wir bei Oresme *agent et faiseur, puissance auditive ou puissance de oïr, velocity et hastiveté* [...] (Albrecht 1995, 21)

Nach Ansicht von Albrecht haben Oresme und seine Zeitgenossen (wie Pierre Bersuire) somit viel zur „Relatinisierung“ des Französischen beigetragen.

Eine ausgearbeitete Übersetzungstheorie gab es im Mittelalter noch nicht. Die Vorworte der Übersetzer sind die wichtigsten Quellen einer übersetzerischen Methodenreflexion, welche sich meist auf die oben erwähnten Autoritäten wie Hieronymus stützt, wobei im Bereich der literarischen Übersetzung Bekenntnisse zur Wörtlichkeit überwiegen (die sich bei näherem Hinschauen oft als Lippenbekenntnisse entpuppen). In den Vorworten von Übersetzungen nichtliterarischer Texte finden sich dagegen nicht selten Hinweise darauf, dass der Übersetzer den Text gezielt an die Bedürfnisse eines breiteren Publikums anpassen wollte (vgl. Buridant

1983, 111ff.), denn Fachleute benötigten keine Übersetzungen, da sie Latein verstanden. Die frühen Fachübersetzungen aus dem Lateinischen ins Französische waren daher immer auch Popularisierungen. Häufig wurden Übersetzungen auch vorgelesen, denn Lesen konnte ja damals nur eine kleine Minderheit (vgl. Nies 2009, 23).

Außerdem sei daran erinnert, dass es in Frankreich nicht nur Übersetzungen ins Französische gab, sondern auch ins Okzitanische, speziell ins Provenzalische, das aufgrund des Prestiges der provenzalischen Troubadourlyrik im Mittelalter eine hoch angesehene Literatursprache war. Buridant erwähnt in diesem Zusammenhang den als eine der ersten romanischen Grammatiken bekannten *Donatz provençals*, eine im 13. Jh. in Italien entstandene provenzalische Adaptation der lateinischen Donatus-Grammatik aus dem 4. Jh. (vgl. Buridant 1983, 95). Aus dem 13. Jh. stammt auch die älteste erhaltene okzitanische Übersetzung des Neuen Testaments.

Wenden wir uns nun dem 16. Jh. zu. In diesen Zeitraum fallen mehrere Ereignisse, die für die Geschichte der Übersetzung von Bedeutung sind: Eine wichtige technische Rahmenbedingung für die Verbreitung von Übersetzungen (wie natürlich auch von anderen Büchern) war die endgültige Umstellung von der Handschrift auf den *Buchdruck*, die im 16. Jh. erfolgte. Die Ausstrahlung der *Renaissance* auf Frankreich wirkte sich u.a. auf die Auswahl der Ausgangssprachen bzw. Ausgangstexte aus. Während des Mittelalters war das Lateinische die dominierende Ausgangssprache. Nun kamen zwei weitere wichtige Ausgangssprachen hinzu: das Griechische, das im Mittelalter nur eine untergeordnete Rolle spielte (griechische Autoren, wie Aristoteles, wurden vorwiegend in lateinischen Übersetzungen gelesen) und das Italienische. Aufgrund der zentralen Bedeutung Italiens in der Renaissance stieg die Zahl der Übersetzungen aus dem Italienischen im Laufe des 16. Jh. deutlich an, und die italienische Sprache und Kultur eroberte nicht nur Lyon, das als Tor zu Italien galt, sondern auch Paris (vgl. Balsamo 1998, 90).

Eine der tragischsten Figuren der Übersetzungsgeschichte war der Buchdrucker und Übersetzer Etienne Dolet (1508–46), der aufgrund der Bücher der von ihm gedruckten Autoren (u.a. Erasmus von Rotterdam) und seiner eigenen Schriften mehrmals wegen Ketzerei angeklagt wurde. Zum Verhängnis wurde ihm ein kleiner Zusatz in einer Platon-Übersetzung, der angeblich die Unsterblichkeit der Seele in Frage stellte: Aufgrund dieser „ketzerischen“ Übersetzung wurde Dolet am 3. August 1546 verbrannt. Dolet ist jedoch nicht nur wegen seines Lebenslaufes bemerkenswert, sondern er war auch der erste bedeutende Übersetzungstheoretiker Frankreichs. In seiner kleinen Abhandlung *La manière de bien traduire d'une langue en aultre* aus dem Jahre 1540 (abgedruckt in Cary 1963) stellte Dolet fünf Regeln für eine gute Übersetzung auf. Die ersten drei sind aus heutiger Sicht wenig spektakulär: Es ging dabei um das Verständnis des vollen Textsinns des Originals, um die ausgezeichnete Beherrschung von Ausgangs- und Zielsprache sowie um die Vermeidung von Wort-für-Wort-Übersetzungen. Besonders wichtig im historischen Kontext ist die vierte Regel:

Le quatrième principe énoncé par Dolet est remarquable. Il met en regard les langues jeunes de son époque, dites vulgaires, et les grandes langues de l'antiquité classique, pour conseiller de ne pas se laisser envoûter par la richesse, la finesse, la variété de la langue de l'original et de suivre „le commun langage“.

(Cary 1963, 12)

Der Übersetzer sollte sich also möglichst gemeinverständlich ausdrücken und sich nicht an den Strukturen der Ausgangssprache orientieren. Konkret hieß dies insbesondere Vermeidung von lexikalischen und syntaktischen Latinismen (ähnlich hatte sich Dolets Zeitgenosse Luther geäußert). Die fünfte Regel ist ebenfalls relativ modern und bezieht sich auf die Beachtung der stilistischen Regeln der Zielsprache.

Der seinerzeit berühmteste Übersetzungspraktiker war jedoch nicht Dolet, sondern Jacques Amyot (1513–93). Amyot übersetzte vor allem aus dem Griechischen. Er wurde insbesondere wegen seines klaren und verständlichen Stils gelobt. In inhaltlicher Hinsicht passte Amyot seine Übersetzungen deutlich an die Zielkultur an. In der Übersetzung des griechischen Schäferromans *Daphnis und Chloe* von Longos findet sich z.B. eine Modernisierung der Esskultur: „Chez Amyot, les lits de feuillage sur lequel on mange allongé deviennent des sièges“ (Mounin 1955, 135). Wegen seiner kulturell einbürgernden Übersetzungsmethode wurde Amyot von späteren Kritikern als Vorgänger der so genannten *belles infidèles* (s.u.) eingestuft. Zu einer positiven Einschätzung kommt der französische Übersetzungswissenschaftler Antoine Berman, der die einbürgernden Übersetzungsverfahren am Beispiel von Amyots Plutarch-Übersetzung als Dienst am Leser versteht: „En d'autres termes, Amyot *francise, modernise et explique* [...] le texte de Plutarque, évidemment pour le rendre plus accessible au lecteur français de son époque“ (Berman 2012, 185).

Das 16. Jh. hat jedoch im Schatten von Amyot auch weniger prominente Berufsübersetzer hervorgebracht: Einer der produktivsten Übersetzer seiner Zeit war Gabriel Chappuys, der ab 1576 bis Ende des Jahrhunderts im Durchschnitt fünf Übersetzungen pro Jahr publizierte und in dieser Zeit allein für 30% der Übersetzungen aus dem Italienischen verantwortlich zeichnete (vgl. Duché/Uetani 2015, 377ff.).

Im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation entstanden im französischen Sprachraum ferner zwei getrennte Traditionslinien der Bibelübersetzung (vgl. Albrecht 2006, 1397): eine reformatorische (beginnend mit den Übersetzungen von Lefèvre d'Étaples, 1530, und Olivétan, 1535) und eine katholische (beginnend mit der *Bible de Louvain*, 1550). Bibelübersetzungen haben in den katholisch geprägten romanischen Ländern allerdings nie eine vergleichbare Wirkung auf die Zielsprache gehabt wie Luthers Bibelübersetzung auf das Deutsche oder die King-James Bibel auf das Englische (vgl. Bogaert 1991, 249).

Mit der Funktion von Übersetzungen für die Zielsprache und -kultur befasste man sich jedoch schon in der Übersetzungstheorie, allerdings bezogen auf literarische Übersetzungen. Der bekannteste Gegner von Übersetzungen im engeren Sinn war der *Pléiade*-Dichter Joachim du Bellay (1522–60), der in seiner programmati-



schen Schrift *La deffence et illustration de la langue françoise* die Ansicht vertrat „Que les Traductions ne sont suffisantes pour donner perfection à la Langue Françoise“. Statt dessen empfahl er im Anschluss an Quintilian die *imitatio* (Nachahmung) (vgl. Aschenberg 1994, 136). Als „Gegenspieler“ Du Bellays kann Jacques Peletier du Mans (1517–82) genannt werden, der in seinem *Art Poétique* (1555) Übersetzungen, und dabei insbesondere das Verfahren der Lehnübersetzung als Mittel der sprachlichen Bereicherung empfahl: „Les traduccions quand eles son bien faites, peuvet beaucoup anrichir une Langue. Car le Traducteur pourra fere Françoese une bele locucion Latine ou Grecque“ (zit. nach Delisle 2007, 80). Obwohl Peletier du Mans hier nur die klassischen Sprachen als Quelle nennt, haben auch Übersetzungen und Bearbeitungen aus dem Italienischen die französische Sprache und Kultur bereichert: Peletier selbst übersetzte (neben Du Bellay, Ronsard, Marot u.a.) Sonette Petrarcas. Durch Übersetzungen und Nachahmungen sind zahlreiche Italianismen (gemeinsam mit den bezeichneten Sachverhalten) ins Französische gelangt, so z.B. nicht nur die Gedichtform Sonett als solche, sondern mit ihr auch der Terminus *sonnet* (Erstbeleg 1537). Gerade im Petrarkismus zeigt sich im Übrigen, wie eng Übersetzung und Nachahmung miteinander verbunden waren (vgl. Cernogora et al. 2015, 1113).

Fast zeitgleich beginnt übrigens in einem völlig anderen Kontext die kanadische Übersetzungsgeschichte: 1534 entführte der Seefahrer Jacques Cartier zwei Irokesen nach Frankreich, um sie auf seiner nächsten Expedition als Dolmetscher einsetzen zu können (Delisle 1998, 356). Diese Form der „Ausbildung“ von Dolmetschern war für Eroberungs- und frühe Kolonialzeit durchaus charakteristisch.

Fazit zum 16. Jh.: Die Übersetzung steht hier in Frankreich oft im Dienst der sprachlichen und kulturellen Bereicherung, da sich noch keine festen sprachlichen und literarischen Normen im Französischen entwickelt haben. Das sieht im 17. Jh. ganz anders aus.

Das 17. und z.T. auch noch das 18. Jh. gelten im Allgemeinen als Blütezeit der *belles infidèles*. Diese Bezeichnung geht auf eine Bemerkung zurück, die der Gelehrte Gilles Ménage angeblich über eine Übersetzung des bekanntesten Vertreters dieser Übersetzungsmethode gemacht hat: Nicolas Perrot d’Ablancourt (1606–64). Das oberste Prinzip der Übersetzungen dieses Typs war die absolute Anpassung an den *gout classique*, den sie gleichzeitig mit prägten und konsolidierten (vgl. Zuber 1968). Dies implizierte sprachliche und kulturelle Einbürgerungen verschiedenster Art. Als eklatantestes Beispiel zitiert Stackelberg die folgende, offenkundig im Hinblick auf das Pariser Salonpublikum vorgenommene „galantisierende“ Hinzufügung in Perrot d’Ablancourts Tacitus-Übersetzung (*Germania*):

nam primum in omnibus proeliis oculi vincuntur  
(denn als erstes werden in allen Kämpfen die Augen besiegt)  
car les yeux sont vaincus les premiers en guerre *comme en amour*.  
(zit. nach Stackelberg 1972, 48)

Nach Perrot d’Ablancourts eigener Aussage sollte dieser Zusatz „égayer la pensée de l’auteur“, also Tacitus gewissermaßen „aufpeppen“. Umgekehrt wurden jedoch Stellen, die als anstößig oder auch einfach nur langweilig empfunden wurden, in Übersetzungen dieses Typs gestrichen oder umschrieben. Perrot d’Ablancourt äußerte sich selbst zu diesem Verfahren in der Widmung zu seiner Lukian-Übersetzung (1654). Weggelassen oder geändert habe er u.a. Stellen mit pädophilem Inhalt sowie Verweise auf klassische Texte:

Toutes les comparaisons tirées de l’amour, parlent de celuy des Garçons, qui n’estoit pas étrange aux mœurs de la Grece, et qui font horreur aux nostres. L’Auteur alegue à tous propos des vers d’Homère, qui seroient maintenant des pédanteries, sans parler des vieilles Fables trop rebâtües, de Proverbes, d’Exemples et de Comparaisons surannées, qui feroient à présent un éfet tout contraire à son dessein; car il s’agit icy de Galanterie, et non pas d’érudition. Il a donc falu changer tout cela, pour faire quelque chose d’agréable; autrement, ce ne seroit pas Lucien; et ce qui plaist en sa Langue, ne seroit pas suportable en la nostre.  
(Perrot d’Ablancourt 1972, 184f.)

Es ist sicherlich kein Zufall, dass das Zeitalter des Absolutismus und die sprachlichen und literarischen Normierungsbestrebungen im 17. Jh. mit der Dominanz einer einbürgernden, an den Normen der Zielkultur und den Geschmack der Leserschaft orientierten Übersetzungsmethode zusammenfielen:

C’est le nombrilisme de la société de Louis XIV et sa volonté d’être le phare de l’Europe qui ont donné la priorité au lecteur français du XVII<sup>e</sup> siècle, et non plus à l’auteur classique. Mais c’était aussi rendre service à cet auteur que de créer les conditions les plus favorables à son intégration dans le Grand Siècle.  
(Balliu 2002, 36)

Im Übrigen waren die *belles infidèles* nicht nur für die Rezeption der entsprechenden Autoren in Frankreich ausschlaggebend, sondern auch für Rezeptionsvorgänge in anderen europäischen Ländern, da sie oft als Vorlage für „Übersetzungen aus zweiter Hand“ dienten (vgl. Kap. 1.4).

Trotz des ausgeprägten Normbewusstseins wurden die *belles infidèles* im eigenen Land keineswegs kritiklos hingenommen. Zwiespältig ist die Haltung von Antoine Lemaistre – neben dem Bibelübersetzer Lemaistre de Sacy einer der wichtigsten Übersetzer der Jansenisten-Hochburg Port-Royal –, der 1656 zehn *Règles de la Traduction française* formulierte. Die erste Regel beginnt mit einem geradezu paradoxen Bekenntnis zu Wörtlichkeit und sprachlicher Einbürgerung:

La première chose à quoi il faut prendre garde dans la traduction française, c’est d’être extrêmement fidèle et littéral, c’est-à-dire, d’exprimer en notre langue, tout ce qui est dans le latin & et de le rendre si bien, que si, par exemple, Cicéron avoit parlé en notre langue, il eût parlé de même que nous le faisons parler dans notre traduction.  
(zit. nach Balliu 2002, 139)